

Trotz der Proteste der Kinder, die von Marie nur halbherzig zurückgewiesen wurden, machte sich Wennerström am Samstagmorgen auf den Weg zur Bestattungsfeier. Als er am Tatort vorbeifuhr, sah er an einem Lampenmast ein Schild ‚Keine Sozialfälle in unsere Wohnungen‘ einer Initiative, die sich ‚Alternative für Skåne‘ nannte. Nicht auch das noch, dachte Wennerström mit Schrecken in Erinnerung an seinen letzten Fall. Natürlich würde niemand den Mordfall und diesen Aufruf offen miteinander verbinden. Aber die unterschwellige Botschaft war ziemlich eindeutig; der Zettel, den er am Gartenzaun gefunden hatte, war also nur der Auftakt zu einer Kampagne im Ort.

Der Friedhof in Tomelilla lag etwas außerhalb; zunächst allerdings war Wennerström zur Kirche in der Ortsmitte gefahren. Dort war aber niemand zu sehen; er fragte daher im benachbarten Gemeindezentrum. Er müsse nach Ullstorp fahren, da sei jetzt der Friedhof, hieß es dort. Am Ziel angekommen parkte Wennerström so, dass er den Eingang ganz gut im Blick haben konnte. Aber er hätte sich denken können, dass in schwarzer oder grauer Kleidung alle Menschen ziemlich ähnlich aussehen. Er musste seinen zurückgezogenen Beobachtungsposten daher aufgeben und sich unauffällig unter die Trauergemeinde mischen. In der Kirche ließ er den Blick schweifen. Viele Menschen waren nicht gekommen. Die drei Kinder in der vordersten Reihe waren offenbar die Enkel, der Mann daneben dann wohl Gunvald, der Ehemann von Anita Stjernfeldt. Die Geschwister und ihre Familien saßen strikt getrennt, Stjernfeldts links, Fredenborgs rechts. Einige andere waren vielleicht weitere Familienangehörige oder Bekannte. Auch die beiden Mieter waren erschienen, registrierte Wennerström mit gewisser Genugtuung; sie hatten sich in die letzte Reihe gesetzt. Schließlich sah er noch ein paar alte Frauen, die vermutlich jedem Begräbnis im Ort beiwohnten.

Die Ansprache von Pastor Olofsson war sehr persönlich und bewegend. In einer langen Passage sprach er über Toleranz und Mitmenschlichkeit; dabei hob er vor allem Clara Fredenborgs großes soziales Engagement hervor. ‚Jeder von uns braucht Mitmenschlichkeit – denn schneller als wir denken, können wir zu denen gehören, die Hilfe brauchen.‘ Wennerström war klar, dass der Pastor auch auf die populistischen Sprüche dieser sogenannten ‚Alternative‘ anspielte. Aus den Augenwinkeln konnte er erkennen, dass Lotta Rosenblom gerade hier heftig weinen musste. Aber der Pastor beließ es nicht bei den üblichen mitfühlenden Worten für die Verstorbenen: ‚Auch wenn wir nicht wissen, wer diese schreckliche Tat begangen hat – beten wir auch für die Seele dieses verirrt Menschen.‘ Mutig, dachte Wennerström, fürchtete aber, dass diese Worte den Täter oder die Täterin kaum aus der Reserve locken würden, wenn sie ihn oder sie überhaupt erreichten.

Die Musik dagegen war eher das Übliche: Beethovens Siebte, der zweite Satz, klassische Beerdigungsbegleitung. Bei Jüngeren war inzwischen ‚Tears in Heaven‘

von Eric Clapton, oder seit dem Tod Dianas Elton Johns ‚Candle in the wind‘ sehr beliebt. Was würde er sich eigentlich zu seinem Begräbnis wünschen? Vielleicht das Adagietto aus Mahlers Fünfter, Pergolesis Stabat Mater oder ‚Im Abendrot‘ von Richard Strauss? Eigentlich eine dumme Vorstellung, denn er würde ja nichts mehr hören. Aber wäre die Musik noch einmal seine Botschaft an die Hinterbliebenen? Noch vor dem Ende der Feier verließ er die Kapelle. Die Fahrt war eigentlich überflüssig gewesen; trotzdem verharrte er noch einen Augenblick am Friedhofseingang und ließ seinen Blick über die Umgebung gleiten. Alles wirkte so friedvoll, dass man nicht glauben mochte, welch grauenvollen Tod vor allem Rune Fredenborg erlitten hatte.

Aber den Familienfrieden konnte auch die gelassene Ruhe dieses Ortes nicht wiederherstellen. Die Familien der Kinder standen ein paar Meter auseinander und nahmen die Kondolenz der wenigen Anwesenden entgegen. Wennerström beobachtete die Situation ganz genau – zwischen beiden ‚Parteien‘ gab es keinen, nicht einmal einen Blickkontakt. Im Übrigen wunderte er sich, dass offenbar keine Nachbarn, die er seinerzeit befragt hatte, gekommen waren.

Carl Kröger und Lotta Rosenblom verließen so ziemlich zum Schluss den Friedhof. Sie hatten erst gar nicht versucht, der Familie ihr Beileid auszusprechen. „Wir sollten hier nicht auffallen“, meinte Carl Kröger. „Morgen fange ich als Putzhilfe im Gemeindezentrum an“, verkündete seine Gefährtin, „alles legal, keine Schwarzarbeit. Und diesmal schaffe ich das! Vielleicht lassen die Leute im Ort uns dann in Ruhe.“ Wennerström gratulierte ihr zu diesem Ruck, den sie sich offensichtlich geben wollte. Er schaute auf Carl Kröger; doch der wich seinem Blick aus. Er hatte sich schon abgewandt, um zu seinem Wagen zu gehen, als Lotta ihm noch etwas zurief. Er drehte sich um. „Hast du bemerkt, die Enkelkinder haben gar nicht richtig geweint. Sonst sind kleine Kinder ja schnell in Tränen aufgelöst, wenn Oma und Opa sterben. Ich jedenfalls habe damals fürchterlich geheult.“ „Wer weiß, wie das Verhältnis in der Familie untereinander war“, konnte Wennerström nur achselzuckend bemerken. Rasch machte er sich auf den Weg, um seinen Kindern nicht über Gebühr Gelegenheit zu geben, ihn wegen seiner Abwesenheit zu schelten.

Erst nach seiner Rückkehr kam er dazu, einen Blick in die Samstagszeitung zu werfen. ‚Mysteriöser Todesfall im Ort – altes Ehepaar tot aufgefunden‘ war der Beitrag im überregionalen Teil überschrieben. Anders als in der ersten Meldung war der Redakteur diesmal ausführlicher auf den Sachverhalt eingegangen. Besonders intensiv befasste er sich mit der Tatsache, dass in dem Haus der Opfer schwierige Mietparteien untergebracht seien. In seinem Kommentar hatte er dann geschrieben: ‚Natürlich wissen wir alle, dass eine Unterkunft auch für jene Menschen gefunden werden muss, die sich nicht selbst – aus welchen Gründen auch immer – versorgen können. Aber rechtfertigt das, dass der Sozialdienst auf jedes Angebot zurückgreift, dessen er habhaft werden kann? Gewiss, das Angebot an die Behörden stammt von der Familie, allerdings nicht den Opfern selbst. Aber ist nicht eine kluge Abwägung im Vorhinein notwendig?‘

Sicher: Mit der grausamen Tat steht dies wohl nicht in Verbindung. Sie hat – so die Polizei – im Zweifel andere Hintergründe. Aber sollten wir den Umgang mit unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern – den Starken wie den Schwachen – nicht gründlich überdenken? Es wäre an der Zeit. Dazu gehört auch, dass die Stadtgesellschaft sich solidarisch einbringt und nicht wegschaut, solange kein Problem in ihrer Nachbarschaft existiert.'

Wennerström piff anerkennend: Dem Journalisten war ein klassischer sowohl-als-auch-Artikel gelungen, in dem jeder seine Meinung wiederfinden konnte. Leider galt das aber auch für die Populisten. Immerhin hatte der Artikel die öffentliche Debatte auf einen Nebenkriegsschauplatz verdrängt. Die Belegung von Wohnungen war nicht sein Problem – darüber mochte sich die Politik Gedanken machen. Für die Ermittlungsarbeit aber war das sicher sehr hilfreich, sie dürften ein paar Tage Ruhe haben, solange nicht der öffentliche Verdacht auf Carl und Lotta fallen würde. Mit Schrecken dachte er daran wie beim letzten Fall fast jeder Ermittlungsschritt mit heftiger öffentlicher Begleitmusik bedacht worden war. Insoweit war er durchaus froh, dass in dem Artikel ein solcher Verdacht eher ausgeschlossen wurde. Er legte die Zeitung erleichtert beiseite ...

Das Wochenende verlief im Übrigen etwas chaotisch. Am Montag ging die Schule wieder los und Jonas musste erst einmal seine Sachen zusammensuchen, die sich während der Ferien in seinem Zimmer nach dem Zufallsprinzip verteilt hatten. Zwar würde er seine Bücher und Hefte in der Schule bekommen; aber die Buntstifte, das Radiergummi, das Notizheft für die Eltern – bis alles beisammen war, hatten Marie und Jonas mehr als eine Stunde für regelrechte Ausgrabungsarbeiten gebraucht.

Am nächsten Morgen würde Jonas in der dritten Klasse sein. Wahrscheinlich gab es auch noch Lehrerwechsel. Die von ihm innig geliebte Frau Lundin sollte die Klasse abgeben. So war es ihnen auf dem letzten Elternabend mitgeteilt worden. Allerdings konnte die Schulleitung noch nichts zu neuen Lehrerinnen oder Lehrern sagen. Die Zuteilung neuer Lehrer werde erst in den Sommerferien vorgenommen. Wennerström war zwar selbst im öffentlichen Dienst, hatte also personalpolitische Entscheidungen, oder besser: Nicht-Entscheidungen, durchaus erlitten. Dennoch war er damals fassungslos gewesen, dass eine Bürokratie es nicht fertigbringen konnte, den Eltern und Kindern frühzeitig Sicherheit zu geben. Gerade bei den Jüngsten war es doch ungemein wichtig, dass sie wussten, was und wen sie im neuen Jahr zu erwarten hatten. Aber ob die Bürokraten an den ministeriellen Schreibtischen an so etwas dachten?

XXIV

Wennerström war an diesem Tag etwas später ins Büro gekommen. Er hatte sich spontan Zeit genommen, um Jonas an seinem ersten Schultag zu begleiten. Maries Mahnungen hatten ihn doch nachdenklich gemacht. Die neue Klassenlehrerin, Frau Bengtsson, war noch sehr jung. Er hatte den Eindruck,

dass sie gerade erst ihre Ausbildung abgeschlossen hatte. Er hoffte, dass sie mit den kleinen Rabauken fertig werden würde, denn einige waren wirklich nicht einfach. Immerhin machte das Programm, das sie für das neue Schuljahr vorstellte, einen positiven Eindruck. Dass die Kinder spielerisch Englisch lernen sollten, fand er ausgesprochen gut. Sie brauchten immer wieder neue Herausforderungen. Er wäre froh gewesen, das wäre auch zu seiner Zeit schon so gewesen; vor allem seine Aussprache wäre dann vermutlich erheblich besser geworden. So hatte er sich im Urlaub vor allem auf Marias Englischkenntnisse verlassen müssen.

Im Büro angekommen blätterte er zunächst durch die Morgenzeitung. Die Aufregung vor dem Beginn des neuen Schuljahres hatte ihm dazu keine Zeit gelassen. Wie vermutet gab es fast nichts Neues, abgesehen von der Ankündigung der Schwedendemokraten im Stadtrat, das Thema Wohnungsbelegung in der nächsten Sitzung (noch in dieser Woche) zu diskutieren. Ansonsten dominierte der Sport – wie immer zu Wochenbeginn. Malmö FF hatte ein grottenschlechtes Spiel abgeliefert und verdient zu Hause verloren. Ob es ein guter Gedanke war, mit Jonas zu deren Heimspiel zu fahren? Aber es würden ja auch bessere Tage kommen. Der Lokalsport bot allerdings auch keinen Trost: Ystads IF, der Verein in dem auch Jonas spielte, hatte wieder einmal die Punkte abgegeben und 3 Gegentore kassiert.

Als er danach seine Post durchsah, konnte er zumindest einen kleinen Erfolg verbuchen. Teliia teilte mit, dass Verbindungsdaten nur auf schriftlichen Antrag herausgegeben würden – das sei eine Vorgabe des Gesetzgebers. Allerdings habe der Anschlussnehmer jeden Monat eine detaillierte Rechnung erhalten. Daraus gehe hervor, welche Gespräche von dem Festnetzanschluss abgegangen seien. Auf Anforderung mit entsprechender Begründung, könne man auch diese Unterlagen zur Verfügung stellen. Wennerström stöhnte. Da waren Menschen getötet worden, sein Team war auf der fieberhaften Suche nach Tätern – ,und die Telefonheinis verlangen einen förmlichen Antrag der Polizei, am besten mit drei Durchschlägen‘ murmelte er sarkastisch vor sich hin. Wieder verging kostbare Zeit.

Er blätterte den Stapel etwas lustlos durch. So sehr hatte er sich über die Telefonbürokratie geärgert. Dann allerdings stutzte er. Ein Brief mit verstellter Schrift und – natürlich – ohne Absender weckte seine Aufmerksamkeit. Er holte ein Papiertaschentuch aus seinem Jackett (,warum hast du die nur da drin, das beult alles aus!‘, monierte Marie regelmäßig), um mögliche Spuren auf dem Brief nicht zu zerstören. Vorsichtig öffnete er das Kuvert und zog einen zusammengefalteten Zettel heraus. Er fühlte sich in alte Kinderkrimis hineinversetzt. Denn der Text bestand aus ausgeschnittenen Buchstaben:

DENKT AN VÄXJÖ!

WER NACHTS DAS HAUS VERLÄSST HAT WAS ZU VERBERGEM!

Er machte zunächst mit dem Handy ein Foto des Textes, dann holte er bei Maria eine Plastikhülle und steckte Brief mit Umschlag hinein. „Was Neues?“, fragte die Assistentin mit unverhohlener Neugier. „Vielleicht, aber anonyme Hinweise sind immer kritisch. Zeugen wären mir lieber!“ „Was steht denn in dem Brief?“, Maria ließ nicht locker.

Er zeigte ihr das Foto auf dem Handy. Sie musste das Gerät ziemlich dicht vor die Augen halten, denn ein Stück Eitelkeit hatte sie sich bewahrt. Die Brille setzte sie nur auf, wenn sie am PC schrieb oder Eingänge sortieren musste. ‚Ich habe kein Brillengesicht‘ sagte sie stets, wenn er sie ermahnte, ihre Augen nicht so anzustrengen. Kontaktlinsen kamen für sie überhaupt nicht in Frage. Mit ‚an meine Augen gehe ich nicht ran!‘ begründete sie ihre kategorische Ablehnung.

Sie sah auf. „Na klar, dass ist der Fall aus Väckjö, wo die Frau doch nachts zum Haus der Schwiegereltern gefahren ist und die ermordet hat. Die wollte an das Haus ran – das passt doch perfekt für unseren Fall, oder? Ich tippe ja eher auf die Tochter, aber ansonsten ... Der Fall ist doch schon so gut wie gelöst!“ „Gemach, gemach“, Wennerström hatte Mühe seine enthusiastische Assistentin zu bremsen, „mal sehen, was sich daraus machen lässt.“ Er blickte auf den Umschlag in der Hülle. Leider gab es heute keine Stempel mehr, die erkennen ließen, wo der Brief aufgegeben worden war

Maria, bring mir doch mal ein paar Unterlagen zu dem Fall in Väckjö, von dem du eben gesprochen hast.“ Zwei Stunden später hatte er eine Reihe von Zeitungsberichten aus dem Internet auf dem Tisch. Jetzt erinnerte er sich. Der Fall war mysteriös gewesen. Eine Frau war verurteilt worden, ihre Schwiegereltern aus Habgier ermordet zu haben. Es ging ums Haus. Das Gericht war davon ausgegangen, dass die Frau in der Nacht mehrere hundert Kilometer aus dem Norden nach Väckjö und zurück gefahren sei. Einige Tage später sei sie mit ihrer Familie zu einem länger geplanten Besuch zu den Schwiegereltern gefahren; dort seien die Leichen dann ‚entdeckt‘ worden. Die Frau hatte sich in den Vernehmungen mehrfach widersprochen, was nicht gerade zu ihrer Entlastung beitrug.

Allerdings hatten die Kollegen höchst grenzwertig gearbeitet. Sie hatten ein Gespräch der Verdächtigen mit ihrer besten Freundin (mit deren Wissen!!!) mitgeschnitten, in dem sie Belastendes ausgeplaudert hatte. Die Parallelen waren nicht ganz von der Hand zu weisen. Doch Wennerström mochte sie nicht direkt ziehen. Immerhin war Anita die Tochter, die zudem zu ihrem Vater ein gutes Verhältnis hatte oder zumindest vorgegeben hatte. Außerdem war die Entdeckung der Toten ganz anders geschehen. Allerdings, Wennerström zögerte in seinen Gedanken. Hatte nicht Anita davon gesprochen, dass ihre Mutter dringlich um ein Treffen gebeten hatte?

„Wir werden wohl mal Frau Stjernfeldt auf den Zahn fühlen müssen“, meinte Wennerström, als er seine beiden jungen Kollegen über den anonymen Brief informierte. „Irgendwer will uns weismachen, dass Anita nachts unterwegs war. Wir wissen zwar nicht, ob das am Montag gewesen ist, können das aber auch ebenso wenig ausschließen. Was schlägt ihr vor?“ „Wir könnten uns“, gab als erster Håkan zur Antwort, „ja mal in ihrer Nachbarschaft umhören. Wenn der Verdacht allerdings nicht stimmt, hätten wir Frau Stjernfeldt in eine ziemlich unangenehme Situation gebracht.“ „Stimmt, ich wäre daher dafür, den Stier gleich bei den Hörnern zu packen“, entgegnete Maj. „Am besten, wir sprechen mit ihr direkt. Wir können ja sagen, dass wir sie über ihr letztes Telefonat mit den Eltern befragen müssten.“

„Dumm nur, dass der Toyota, wenn er zu dem Fall ‚gehören‘ sollte, in der Nähe von Kalmar gestohlen wurde; für jemanden, der aus dem Süden kommt, wäre das ein ziemlicher Umweg gewesen.“ „Es sei denn“, sinnierte Håkan weiter, „sie wollte uns auf die Fährte ihres Bruders locken.“ „Na ja, von Helsingborg ist Kalmar doch auch ein gutes Stück entfernt, Herr Kollege! Sollten wir glauben, Peter sei extra nach Kalmar gefahren, nur um ein Auto zu stehlen – ist das nicht etwas abwegig? Wie dem auch sei“, beschied Wennerström, „wir folgen dem Vorschlag von Maj.“ Er bat Maria, ihn mit Frau Stjernfeldt zu verbinden.

„Besetzt!“ verkündete Maria und brachte ihm den Antrag an Telia. Mürrisch brummend unterschrieb er, verzichtete jedoch auf weitere verbale Ausfälle gegen die Bürokratie, die ihnen die Arbeit Tag für Tag erschwerte. Beim zweiten Versuch klappte die Verbindung: „Stjernfeldt“, klang die ihm bekannte Frauenstimme aus dem Hörer. „Guten Tag Anita, hier spricht Wennerström von der Polizei in Ystad.“ Ein langgedehntes ‚Ja‘ war jetzt am anderen Ende der Leitung zu vernehmen. Wennerström stellte den Lautsprecher an: „Macht es dir etwas aus, wenn meine beiden Kollegen, die mit mir an dem Fall arbeiten, mithören?“ „O nein, ganz und gar nicht!“, die Stimme klang etwas übersteuert; aber das mochte auch mit der Trauersituation zusammenhängen.

„Anita, du erwähntest uns gegenüber, dass du mit deiner Mutter in der Woche vor ihrem Tod telefoniert hast. Könntest du dich noch erinnern, wann das gewesen ist?“ „Nein, so genau weiß ich das nicht mehr. Ich erinnere nur noch ihre Worte ‚Kind, so kann es nicht weitergehen‘.“ Wennerström sprach jetzt ruhig und bestimmt. „Anita, dieses Telefonat könnte sehr, sehr wichtig sein. Deshalb würde ich mich gerne in Ruhe mit dir unterhalten. Wir würden auch bei dir in Malmö vorbeikommen, da das für dich sicher einfacher ist.“ „Ich weiß nicht“, antwortete sie zweifelnd, „wenn hier ein Polizeiwagen vorfährt – die Nachbarschaft ist sehr klatschsüchtig, du verstehst?“ Wennerström verstand nur zu gut, behielt das aber für sich. „Wir können uns auch auf dem Polizeirevier in Malmö-Zentrum treffen, das dürfte weit genug von deinem Haus sein.“

Sie war einverstanden („aber bitte während der Schulzeit, ich kann die drei Jungs nicht allein lassen“). Wennerström und Maj machten sich daher direkt auf den

Weg. Håkan war noch mit seinen Recherchen in Borås beschäftigt; außerdem sollte er die Unterlagen der Telia überprüfen – falls sie überhaupt einigermaßen schnell eintreffen sollten („wenn du was Interessantes findest, während wir weg sind, ruf mich direkt an“). Kaum hatten sie die Ausfallstraße erreicht, meldete der Verkehrsfunk einen Stau an einer Baustelle kurz vor Trelleborg. Wennerström nutzte die Gelegenheit und schlug sich über Nebenstraßen nach Malmö durch. „Statt Zeit im Stau zu verlieren, lieber zwei Kilometer mehr – die Reisekostenabrechnung wird daran wohl nicht scheitern. Schade nur um die verlorene Zeit!“ Aber selbst mit einem so lockeren Spruch vermochte er Maj nicht aus ihren Gedanken zu reißen.

„Was ist mit dir; du bist ja sonst nicht so still. Bedrückt dich irgendetwas? Vielleicht der Fortgang von Håkan?“ Die junge Polizistin lächelte jetzt. „Natürlich finde ich es schade, dass er geht, nachdem wir ein gutes Team geworden sind; mehr aber auch nicht – ich bin in festen Händen.“ „Danke für das Lob, aber was ist es dann“, Wennerström war beharrlich. „Mir will nicht in den Kopf, wie ein Kind den eigenen Vater töten kann, nur aus Habgier.“ Maj schüttelte sich, schreckte dann aber hoch: „Hier müssen wir abfahren, der Wegweiser zeigt nach rechts!“ Fast hätte er die Abfahrt ins Zentrum verpasst und sie hätten durch ganz Malmö fahren müssen. „Danke“, murmelte er, „leider ist in menschlichen Beziehungen nichts unmöglich. Außerdem wissen wir noch viel zu wenig – vielleicht war das nur ein böser Scherz, den sich jemand mit Anita Stjernfeldt geleistet hat.“

„Hoffentlich“, seufzte Maj. Wieder musste sie Wennerström auf die nächste Abfahrt aufmerksam machen. „Ich sollte mich wohl auf den Straßenverlauf konzentrieren“, sagte er mehr zu sich selbst. „Wenn doch, dann muss die Frau schließlich mit einer Waffe das Haus betreten haben. Das wäre doch eindeutig Vorsatz“, setzte Maj hinzu. Wennerström nickte zustimmend. „Jedenfalls wäre es schwer zu erklären, woher eine Stichwaffe sonst hätte kommen sollen, so wie wir den Vater vorgefunden haben.“ Sie hatten jetzt die richtige Zufahrt gefunden. Eine Viertelstunde später waren sie auf dem Revier.

„Wollt ihr nach der langen Fahrt einen Kaffee?“, fragte sie Mats Hansson, der Kollege, der sie in Empfang genommen hatte, mit deutlichem Stockholmer Akzent. Wennerström kannte ihn von mehreren Polizeiseminaren. „Eure ‚Kundin‘ wartet schon da“, er wies mit dem Arm auf eine angelehnte Tür. „Habt ihr der Frau auch etwas angeboten?“, fragte Wennerström. „Ja, aber sie wollte nichts haben. Worum geht es überhaupt? Ich weiß, dass ihr mit einem Mordfall zu tun habt – das hat sich sogar bis zu uns herumgesprochen. In Sydsvenskan stand in unserer Ausgabe aber nur eine kurze Notiz. Geht es darum?“

Wennerström ärgerte sich ein wenig über die unverhohlene Neugier, wollte allerdings auch keine Spekulation anheizen. „Frau Stjernfeldt ist die Tochter der Getöteten; sie kann uns wichtige Hinweise über das Leben und den Umgang ihrer Eltern geben.“ Der Kollege war offensichtlich nicht ganz zufrieden: „Das erklärt

natürlich einiges! Und doch ...“ „Und was?“, wollte Wennerström nun wissen. „Sie wirkt ganz schön nervös und knetet ständig ihre Hände“, gab der Polizist seine Beobachtungen wieder. „Nicht ganz ungewöhnlich, wenn man vor kurzem erfahren hat, dass die eigenen Eltern getötet worden sind, oder?“ Mats Hansson errötete und zog sich rasch zurück.

Sie nahmen in dem kleinen Besprechungsraum Platz; Wennerström hatte gerade Anita die Kollegin vorstellen können, als es klopfte und eine etwas ältere Mitarbeiterin den Kaffee brachte. Als sie den Raum wieder verlassen hatte, räusperte sich Wennerström: „Anita, das Gespräch mit deiner Mutter kam auf deine Veranlassung zustande – oder hat deine Mutter dich angerufen?“ „Sie hat sich gemeldet, was zugegeben sehr selten der Fall war.“ „Wieso?“, warf Maj ein. „Junge Frau“, erwiderte Anita, „meine Mutter hatte schweres Rheuma. Für sie war der Gang zum Telefon schon eine große Anstrengung. Meistens habe ich angerufen und mein Vater hat ihr den Apparat gebracht.“

„Hat sie dich denn konkret um etwas gebeten? Wollte sie Familienrat halten? Solltest du deinen Vater zu irgendetwas überreden?“ Auf Wennerströms Frage schüttelte ihre Gesprächspartnerin den Kopf. „Nein, es blieb alles im Vagen; mehr habe ich von dem Gespräch nicht mehr in Erinnerung.“ „Wirkte deine Mutter vielleicht anders als sonst?“ „Ja, das stimmt, Mutter klang besorgter als üblich.“ Wennerström machte eine längere Pause. „Anita, ich muss dich jetzt fragen, was du in der Nacht vom letzten Montag auf Dienstag gemacht hast. Hast du das Haus irgendwann verlassen?“ Anita Stjernfeldt blickte ihn mit vor Schreck geweiteten Augen an. „Wer sagt so etwas?“ „Das tut nichts zur Sache. Beantworte mir bitte lieber meine Frage.“

Sie sah unruhig von Wennerström zu Maj und wieder zurück. Er wartete ruhig ab. Es war offensichtlich, dass sie mit sich rang. „Ich möchte meinen Mann anrufen“, bat sie schließlich. „Selbstverständlich; ich werde die Kollegen bitten, dir ein Telefon zur Verfügung zu stellen.“ Er ging mit ihr hinaus und fand in einem Zimmer die Mitarbeiterin, die ihnen den Kaffee gebracht hatte. „Ein Lob für deinen Kaffee“, sagte er, „er muss sich vor unserem auf der Dienststelle nicht verstecken – und Maria Björklund ist eine exzellente Köchin!“ Die Frau strahlte. „Ja, wir machen den Kaffee auch noch selbst. Zum Glück sind die Räume zu eng, um einen Kaffeeautomaten beantragen zu können!“

Er ging zurück und wartete. Es dauerte recht lange bis Anita zurückkehrte. „Ich habe Gunvald gebeten, sich um die Kinder zu kümmern, weil das hier vielleicht länger dauern könnte.“ Wennerström wollte gerade fortfahren, als sein Handy klingelte. „Entschuldigung“, murmelte er und ging ein paar Schritte zur Seite. „Hm, interessant, und wann? Noch andere?“ Mehr war von Wennerström nicht zu vernehmen. „Frau Stjernfeldt“, Wennerström wurde sehr, sehr ernst und förmlich, „weiß mehr als sie uns sagen will. Du hast an dem besagten Montag am frühen Abend mit den Eltern telefoniert. Bist du am Montagabend noch nach Tomelilla gefahren?“ Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen. Von Zeit zu Zeit

schüttelte sie den Kopf. Wennerström wartete ruhig, dann aber flüsterte er Maj ins Ohr: „Bleib hier – vielleicht fällt es ihr leichter mit einer Frau zu reden. Sag mir Bescheid, wenn du den Eindruck hast, dass ich kommen sollte.“

Er setzte sich auf den Besucherstuhl im Flur um zu warten. Natürlich hatte er nichts zum Lesen dabei, und ein Polizeirevier hatte selbstverständlich auch nicht den Lesezirkel abonniert. So sah er sich den Aushang am Schwarzen Brett „Die Polizeigewerkschaft informiert“, „Junge Polizistin sucht dringend Kleinkindbetreuung“, die aktuellen Fahndungsplakate und zu guter Letzt auch noch die Topfpflanzen an. Ab und zu ging er nach draußen, um sich in Ermangelung besserer Alternativen mit dem neugierigen Kollegen – der dort seine Zigarettenpause einlegte – zu unterhalten. „Dauert länger, was?“, fragte der Kollege. „Sieht so aus“, murmelte Wennerström. Er sah den fragenden Blick und setzte schnell hinzu: „Es geht jetzt um so Frauenkram. Da sollte ein männlicher Vorgesetzter besser vor der Tür bleiben.“ Damit schien der Wissensdurst von Mats Hansson befriedigt.

Es dauerte mehr als eine halbe Stunde, bis sich die Tür öffnete und Maj ihm ein Zeichen gab. „Ich glaube, wir sollten jetzt ein Protokoll aufnehmen.“ Anita Stjernfeldt war das heulende Elend; die junge Polizistin gab ihm zu verstehen, dass er jetzt besser nicht nachfrage. „Lass mich die Fragen stellen, ich erzähle dir den Rest auf der Rückfahrt“, raunte sie ihm zu. Wennerström suchte den Kollegen Hansson; er fand ihn mit einer Tasse Kaffee im Aufenthaltsraum zusammen mit drei anderen Kolleginnen und Kollegen. „Könnte einer von euch uns helfen, eine Zeugenaussage aufzunehmen?“, fragte er in die Runde. Mats nickte und wies auf eine junge Kollegin. „Svenja, mach du das am besten.“ Svenja Franzén, etwa in Maj's Alter, ging mit ihnen mit.

„Frau Stjernfeldt“, begann Wennerströms Kollegin, „können wir die Aussage jetzt protokollieren?“ Die Frau schluchzte auf. „Hätte ich doch nur ...“ Maj unterbrach sie. „Geht es?“ Anita nickte stumm. „Ich sage jetzt, was du mir eben berichtet hast und du bestätigst oder erklärst, wie es aus deiner Sicht richtig beschrieben wird. In Ordnung?“ Ein leichtes Neigen des Kopfes wertete die Polizistin als Zustimmung. „Also“, begann sie, „am vergangenen Montag, gegen 17 Uhr, hat deine Mutter bei dir angerufen und erklärt, deinem Vater gehe es schlecht – und du solltest doch so bald wie möglich kommen. Du konntest aber nicht direkt losfahren, weil du erst warten musstest, bis Gunvald mit dem Wagen zurück war. Dann bist du zwischen neun und halb zehn losgefahren. Ist das bis hierhin richtig?“ Die Frau hauchte ein klagendes ‚ja‘. „Hast du das aufnehmen können?“, wandte sich Wennerström, der nicht ganz stumm dabeisitzen wollte, an die Kollegin vom Revier. Die hob die Hand, sie müsse die beiden letzten Sätze noch fertig schreiben.

Dann fuhr Maj fort: „Du hast deinem Mann gesagt, dass du zu deinen Eltern musst, hast dich in den Wagen gesetzt und bist nach Tomelilla gefahren. Gegen zehn, vielleicht auch etwas später kommst du an. Du hast den Wagen im Hof

geparkt und bist ins Haus gegangen. Im Erdgeschoss lief sehr laute Musik. Du bist nach oben und hast geklingelt. Niemand hat geöffnet.“ Anita Stjernfeldt weinte hemmungslos: „Zumindest Mama könnte vielleicht noch leben, wenn ich einfach nur die Türklinke gedrückt hätte!“ Hier schaltete sich Wennerström ein. „Sei froh, dass du das nicht gemacht hast – der Täter oder die Täterin hätte ja noch in der Wohnung sein können. Du kannst dir vorstellen, was dann passiert wäre ...“

„Du bist dann wieder gegangen“, fuhr Maj fort, „und hast vom Handy aus versucht, deine Eltern anzurufen. Das hast du mir auf dem Handy gezeigt.“ „Hattest du denn keinen Schlüssel für die elterliche Wohnung?“, wollte Wennerström wissen. Sie schüttelte den Kopf. „Weil alles so schnell gehen musste, hatte ich ihn vergessen.“ Wennerström runzelte die Stirn. „Hat es dich nicht beunruhigt, dass dir niemand öffnete? Immerhin war doch der Anruf deiner Mutter quasi eine Art ‚Notruf.‘“ „Natürlich habe ich mir Sorgen gemacht – ich musste ja vermuten, dass mein Vater ins Krankenhaus gebracht worden war. Und meine Mutter hätte ihn nicht allein gelassen. Verstehst du, meine Eltern haben kein Handy. Was hätte ich tun sollen?“

Wieder warteten sie bis die Kollegin fertig geschrieben hatte. „Jetzt wird es sehr wichtig.“ Maj wartete einen Moment. „Du verlässt mit dem Wagen den Hof und glaubst etwas weiter oben auf der Straße einen Wagen gesehen zu haben, der dich an das Auto deiner Schwägerin erinnert.“ Anita Stjernfeldt schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nicht so. Es war nur eine gewisse Ähnlichkeit. Aber es war ja dunkel.“ Sie wirkte jetzt etwas ruhiger. Wennerström setzte nach: „Hattest du in dem Moment die Vermutung, dass es der Wagen deines Bruders oder deiner Schwägerin sein könnte?“ Die Frau überlegte einen Moment. „Erst auf der Rückfahrt kam mir das komisch vor.“ „Hm. Merkwürdig, wo die Geschwister, doch praktisch keinen Kontakt hatten“, sinnierte Wennerström halblaut.

„Gut“, Maj setzte die Vernehmung fort. „Du kamst nach Hause, deine Familie war allerdings schon zu Bett gegangen. Es war etwa Mitternacht. Am nächsten Morgen wolltest du dich gleich um deine Eltern kümmern und bei Pastor Olofsson anrufen. Warum hast du das nicht getan?“ Anita wischte sich einige Tränen von der Wange. „Ich hatte noch schnell ein paar Einkäufe erledigt. Ich war gerade zurück, da klingelte das Telefon. Matthias` Schule war dran. Er hatte sich im Sportunterricht den Arm gebrochen. Ich bin sofort in die Ambulanz. Danach hatte ich den Anruf bei Pastor Olofsson völlig vergessen. Ich hoffe, du verstehst das. Ja, und dann kam am auch schon bald der Anruf der Polizei ...“ Bei den letzten Worten rannen ihr die Tränen wieder über das ganze Gesicht. Maj beendete die Vernehmung und wartete, bis Svenja Franzén mit dem Ausdruck zurück war. Anita musste mehrfach ihre Augen trocknen, bevor sie unterzeichnen konnte.

Wennerström beugte sich zu ihr. „Anita, glaubst du, dass du allein nach Hause fahren kannst? Oder sollen wir ein Taxi rufen lassen?“ Sie schüttelte den Kopf. „Es wird schon gehen.“ Maj schüttelte unmerklich den Kopf. „Ich kann dich

fahren; Herr Wennerström folgt uns und wartet auf mich in einiger Entfernung.“
Anita sträubte sich nicht.